

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 10 (1884)
Heft: 25

Rubrik: Feuilleton : Regen-Idylle

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stanislaus an Ladislaus.

Liäper Bruother!

Wenn ich in meiner Zelle ganz sachde thi Masse son Religiöhnen pebrachde, So sehe ich eine ganze Muffsterkarde son Schaablohnen unter then scheenen Namen son Religionen.

Ich phinde ihrer woll ibber dreißig und einige tason sind recht dubelbeißig. Was wirdt der Herr im Himel spiren, wenn so siel Leit ihn anbetiren? Dann gibt es Sekten schaarenweise, di traimen all som Paradeisse. Die nischlichsten son allen Sekten sint ohne Zweifel die Insekten, Vorziglich läßt man unter ihnen die Sadenwürmer und thi Pinen. Insekten wie die Koschenillen duhn besser ihre Pflicht erfüllen, Als Sekten, die durch Marionetten die Menschheit meinen zu erretten. Laßt unz die heitern und thi düstern son theissen Sekten einmahl muschtern: Der Theempleranzler hofft den Himmel, weil er nur heimlich lauft den Kimmel. Die lustigste theer Religionen ist jetenfalls thi ther Moor-Mohnen; Kain Zepater thuts schenieren am scheenen Wert: Polygamieren, Die Mettostisten in Gottingen, die können gar im Tunkeln singen. Wo Geischter und Geschbenschter nisten, da hausen meistens Spiritisten. Die Sabbatisten tunten munter im Wasche alde Schachbeldn unter. Der Stindler selbst ist frei son Sinden, er thut sie nur an Andern phinden. Jez kommen gar noch die Buddisten son Hindostanz entlegnen Risten Sibsch nach Pareiß und wollen eben Gaschtrollen dort zum Pesten geben. Die Dimmisten, so sich nennen Kristen, sind sieherlich die Salustisten, Mit ihren religiesen Sparren sind sie bregißig wie Bastnachgnarren. Die Zwingianer uns ergeben, die mit dem Glauben Berg' ferlegen. Sie können Falkniß mit der Gaußchen und mit der Jungfrau Mönch fertauschen. Napfisten singen Melobeien, als ob Studenten würdten schreien, Beim schönen Lied: „Herr, du hörst Alles“, tönt's: Edite, bibite, collegiales! Die Quäkter sind so eigne Köpfe, sie tragen am Hof gar keine Knöbse, Sind ohne Regenschirm überspannter als andere Sekten und dauhen einander. Da lob ich mir die Kappuzeiner, die sind doch gewuß siel dugendreiner, Als all die offnen und verdeckten phanatistischen Glaubensketten. Hoch die Insekten! beispielsweise: Bombyces, apes — Stanisläuse!

In Ungarn wurde der Usus eingeführt, dass sich die Stimmfähigen in grossen Raufereien zu messen haben. Die Ueberlebenden sind als — gewählt zu betrachten.

Hülfe! Die Freiheit ist in Gefahr!

(Ausschrei eines Volksvertreters.)

Iheures Volk der Eidgenossen!

Hörst Du den Ruf? Seit Tell und Winkelried war die Freiheit nicht mehr so gefährdet, wie jüngst. Wahnsinnige Verirrung! Einige unter Deinen Vertretern wollten uns Gewalt anthun und uns die Freiheit rauben, die schönste aller Freiheiten, die Portofreiheit. Welche ungeheure Zumuthung! Mein sittliches Gefühl ist empört. Man hat von uns Takt und Anstand erwartet, als ob wir den nicht hätten! Anstand und Takt ist es, daß wir Nichts frankiren müssen, wenn wir hier unsere Diäten verzehren, und daß auch die Unrigen bei Hause und in der ganzen Vettertschaft Nichts zu frankiren haben, was an uns gelangt. Denn meist sind sie arme Leute, die an dürren Brodrinden nagen müssen, während wir hier oben uns mit dem Taggelde kümmerlich ernähren. O Volk, Du wirst doch noch so viel für Weib und Kinder, Tanten, Großmütter, Schwiegermütter, Vetter und Wasen Deiner Winkelriede thun wollen, die Dir mit den Zöllen eine Kasse machen. Du wirst doch nicht wollen, daß wir unsere schmutzigen Hemden nicht portofrei nach Hause schicken und keine frisch gewaschenen Hemdtragen mehr tragen? Du wirst uns doch die guten „Mümpfeli“ nicht versteuern wollen, die uns etwa nach Bern zur Stärkung geschickt werden!

Iheures Volk! Man hat uns Männer der Portofreiheit mit den Degenspitzen der Ironie behandeln wollen. Freue Dich, Volk, dafür ist unsere Haut zu hart. Bei uns bedarf es schon der Dreischlegel, bis wir etwas merken. Siehe, so wird uns auch der grimmigste Feind nicht so schnell überwinden und wir können weiter zu Deinem Heile arbeiten als Deine theuren Räte und Väter Deines Wohles.

Wir haben das Attentat heldisch abgewiesen. Hoch die Freiheit im Porto! Hoch!

Volk, solche Helden wirst Du im Herbst wieder mit Deinem Vertrauen ehren!

Bern, im Rosenmond 1884.

Ein armer Volksvertreter.

Die französische Regierung hat die Stiergefächte in Südfrankreich verboten, dagegen wendet sie ihre ganze Aufmerksamkeit der Partei-Büffelei zu.

Feuilleton.

Regen: Dhyll.

„Die Fahne hängt heraus,“ sprach der Vater des Morgens um 1/2 Uhr. Er war auf die Winde gegangen, um nach dem Thurme zu sehen, ob das Wetter- und Ausflugszeichen aufgedeckt sei. Seine Tochter, Jungfrau Jda Amalia Gulalia, war bereits im Jägerkostüm, allerdings nicht in einem wollenen, sondern in einem solchen, wie es jede Schneiderin liefert, wenn es sich um den Fang des edlen Wildes auf zwei Beinen, mit gesicherter Lebensstellung und nicht ganz ohne Vermögen, handelt. Sie gehörte darum auch dem gemischten Chor Knupendorf nicht eigentlich dekneuen an, ihre Stimme zu zeigen, sondern um eine zu bekommen; nämlich im eigenen häuslichen Konzert, wozu solche Chöre, „Verlobungskutschen“ genannt, gerne behüllich sind.

Jedermann saß im Wagen, obwohl noch auf dem Perron Vorsichtige zum Aufschub der projektirten Rütlifahrt riethen. Allein, der Direktor klopfte mit der runden Hand auf den Deckel seiner Dose und erwiderte lächelnd: „Pah! — Wenn der gemischte Chor Knupendorf kommt!“ „Ja wohl, wenn der gemischte Chor Knupendorf kommt!“ wiederholte Fritz Pfeifenkopf und tätschelte die Hand seiner Nachbarin. Es war Jda Amalia. „Aber Herr Pfeifenkopf!“ sagte sie entrüstet und blinzelte auf die andere Seite. Dort saß Samuel Böstlerli und starrte gesentten Hauptes auf den Boden.

Als die Blüthe von Knupendorf in Luzern ausstieg, regnete es Naß, Land, Strich und Guß. „Von ferne sei herzlich gegrüßt,“ sang der Direktor giffig. „Von ferne sei herzlich gegrüßt,“ wiederholte ebenfalls Fritz Pfeifenkopf. Aber er meinte nicht das Rütli, sondern Jda, welche unter Böstlerli's Schirm dem Gashof zuwandelte. Er selbst hatte sein Familiendach zu Hause stehen lassen, grade wie der Direktor. Siegesgewohnte Männer pflegen sich nicht mit kleinlichen Vorsichtsmaßregeln zu umgeben. Er gedachte, bei diesem Ausfluge Alpenrosen und andere schwer zu erringende Sachen zu holen. Dazu genügte seine Persönlichkeit. Der Jda genügte sie auch, denn Fritz tanzte göttlich, sang hinreißend und sprach zum Verrücktwerden schön. Aber was Fritz außer seiner Persönlichkeit hatte, genügte ihr nicht. Alle drei Jahre auf der Kanglei im Obmannamt zitternd den Wahrpruch über Sein und Nichtsein erwarten zu müssen, das schien Jda nicht ganz bei einem Gatten die gesicherte Lebensstellung zu sein. Böstlerli dagegen tanzte wenig, sang noch weniger und

sprach fast gar nicht, aber er hatte ein Haus. Jda wußte, was das heißt. Ihr Vater baute nämlich Häuser — und was für Häuser! Böstlerli's Haus hatte er nicht gebaut. Deshalb erschien es ihr um so begehrenswerther.

Der gemischte Chor Knupendorf tanzte. Er tanzte in Luzern. Wozu brauchte man denn grade auf das Rütli zu fahren, wenn das Rütli absolut im Regen bleiben wollte? War man denn des Rütli's wegen ausgeflogen? In einer Ecke trauerte der Regenschirm; Böstlerli sah theils auf ihn, theils auf die durch den Saal schwebenden Paare, d. h. auf eines und alle schienen ihm dieß eine zu sein. Lauter Jda Amalia's und Pfeifenkopfs wirbelten vor seinen Augen, bis er es nicht mehr aushielt und hinausging, um zu weinen. Pfeifenkopf, natürlich nur der Eine, umfakte zur selben Minute die erglühende Jungfrau fester und flüsterte ihr in's Ohr: „Komm, holbe Alpenrose, laß uns etwas Luft schöpfen.“ Sie folgte ihm.

In einer halbdunkeln Ecke des Hofes stand Samuel. Er wollte sich erst ausweinen, aber da er in der Zerstretheit seines blutenden Herzens das Tropfen und Boppren des Regens für das Tropfen aus seinen Augen hielt, hätte er noch lange warten können. Pötzlich sah er ein Paar, innig umschlungen, über den nassen Hof trippeln und — schüchtern, um nicht zu stören, trat er hinter einen Pfosten. Armer Samuel, wie seine Wuththränen fließen! Es war Jda und der verhasste Glücklich.

„Nein, nicht mehr weiter!“ flüsterte sie. „Nun denn, so laß mich hier —“ begann er, als plötzlich die Dachtraufen in Folge des strömenden Regens zu überlaufen begannen und eine Fluth schmutziger Flüssigkeit in den Hof ergossen. Leider stand Jda genau unter der Falllinie. Sie trug ein für schönes Wetter berechnetes und als Jägerkostüm nicht zu hoch am Halse geschlossenes Kleid. Das Weitere wird man verstehen. Zwei Schreie durchschnitten die Luft. Da trat mit entschlossenem Gesicht Böstlerli aus dem Dunkel. Fritz, in dem unklaren Gefühl, der habe die Trauze verschuldet, will auf ihn einstürzen, rutscht aus auf dem glatten holprigen Stein und kommt direkt in das Stromgebiet zu sitzen. Böstlerli faßte die Hand der sich schüttelnden Jda und sprach: „Ich führe Sie zu meiner Tante!“

Und so kam es, daß, als man erst mit dem letzten Zug nach Hause kam, Samuel Böstlerli die Hausthüre öffnete und sagte: „Ich bin nur froh, Geliebte, daß wir das Wetter nicht gefürchtet haben.“ Sie aber flüsterte ihm nach, als er ging: „Ach, der himmlische Regen!“